



DER OHNE
SÜNDE IST

SHARON SALA

be
THRILLED

»Wenn ich raten müsste, was ich nicht tue, wie du verdammt gut weißt, würde ich sagen, so vor zwei, drei Stunden.«

Er kritzelte ein paar Notizen in seinen Block. »Kannst du mir irgendwas zur Mordwaffe sagen?«

»Scharf war sie.«

Ben richtete sich abrupt auf. »Komm schon, Fran. Ich bin genauso ungern hier draußen wie du, aber ich brauche ein paar Anhaltspunkte.«

Sie stand ebenfalls auf und wandte sich an einen der anderen Untersuchungsbeamten. »Packen Sie ihn ein«, ordnete sie an, dann drehte sie sich wieder zu Ben um. »Ich schicke dir einen vollständigen Bericht, sobald ich mehr weiß.«

»Danke.« Ben kehrte zur Absperrung zurück, wo sein Partner einen Zeugen befragte. In diesem Moment fuhr das erste Fernseheteam vor.

»Ausgerechnet«, murmelte er und fluchte leise, als er sah, dass January DeLena aus dem Auto stieg. »Verdammt Mist. Die hat mir gerade noch gefehlt.«

Meeks blickte ihn an. »Was ist los?«

»Die Reporter sind hier.«

»Fang du sie ab, ich stecke mitten in der Befragung.«

Ben musterte den Betrunkenen, der die Leiche gefunden hatte. Er weinte immer noch. Kopfschüttelnd wandte er sich genau in dem Moment um, als January unter dem Absperrband durchschlüpfte und auf ihn zulief. Seit ihrem Kuss hatte er nicht mehr mit ihr gesprochen. Und jetzt war nicht der beste Zeitpunkt, um ihre Bekanntschaft zu vertiefen.

Als sie ihn erreichte, packte er sie sofort am Ellbogen und führte sie wieder aus dem Sperrgebiet heraus, während er den Kameramann mit knappen, aber unmissverständlichen Anweisungen zum Auto zurückschickte.

»Kommen Sie, Miss DeLena, Sie wissen ganz genau, dass Sie hier nicht reindürfen.«

January gingen die Worte durch den Kopf, die sie sich zurechtgelegt hatte, aber mit Benjamin North so dicht vor sich blieben sie ihr einfach im Hals stecken. Seit er ihren Arm umfasst hatte, war sie vollends durcheinander.

»Die Öffentlichkeit erlaubt ... Ich meine, es ist die Arbeit von ... Verdammt!«

Sie fühlte, wie sie errötete, und hoffte, dass es dunkel genug war, damit der »Super-Detective« es nicht bemerkte.

Ben amüsierte sich über Januarys Verlegenheit. Es war das erste Mal, dass »Miss Überwältigend« keine Worte fand.

Er grinste.

January funkelte ihn wütend an. »Seit wann ist Mord etwas Komisches?«, giftete sie.

»Habe ich das behauptet? Sagte ich irgendetwas anderes, als dass Sie unbefugt den Tatort betreten haben? Und das zum wiederholten Male!«

January seufzte. »Kommen Sie, North. Sie kennen mich doch. Ich veröffentliche keine Details, bevor Sie mir das Okay geben.«

»Und ich mache keine Deals mit Reportern. Bitte treten Sie zurück.«

January behauptete ihre Stellung mit einer Beharrlichkeit, die ihn erstaunte.

»Stimmt es?«, fragte sie.

»Was?«

»Das Opfer ... Ist der Mann wirklich enthauptet worden?«

Ben zuckte zusammen. Verdammt. Irgendjemand aus dem Team fütterte die Journalisten mit Informationen. Das war die einzige Erklärung, sonst wäre sie nicht so schnell hier gewesen und wüsste nicht bereits so viel über den Mord.

»Wer hat Ihnen das erzählt?«, wollte er wissen.

»Das ist doch egal. Beantworten Sie einfach meine Frage. Stimmt es?«

»Das geht Sie nichts an«, fauchte er.

»Wissen Sie seinen Namen?«

»Noch nicht.«

January verlagerte ihr Gewicht von einem Bein auf das andere. Sie musste es wissen, obwohl sie Angst vor der Wahrheit hatte.

»Ist das Opfer der Typ, der an den Straßenecken über Hölle und Verdammnis gepredigt hat?«

Ben griff nach ihrem Arm und zog sie zu einer Straßenlaterne hinüber. »Ich weiß es nicht. Aber falls doch, was würden Sie daraus schließen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht gar nichts.«

»Erkennen Sie ihn wieder, wenn Sie sein Gesicht sehen?«

»Ja.«

Ben drehte sich um und winkte Fran Morrow. »Hallo, Fran ... Wartest du bitte mal eine Minute? Wir können das Opfer womöglich identifizieren.«

Fran sah January stirnrunzelnd an, dann blickte sie wütend zu Ben. »Sie blufft doch nur, um den anderen wieder zuvorzukommen.«

»Keine Kamera. Versprochen«, sagte January.

Fran stoppte die Männer, die den Toten gerade in den Wagen heben wollten, dann zog sie den Reißverschluss am oberen Ende des Sacks auf.

January schluckte schnell den Kloß in ihrem Hals herunter und blickte in den Leichensack. »Das ist er.« Sie hielt sich die Hände vors Gesicht. »Mein Gott, er ist es.«

»Wer er?«, wollte Ben wissen, als Fran den Beutel wieder verschloss und die Leiche abtransportieren ließ.

»Er nennt ... Er nannte sich Bruder John.«

»Und woher kennen Sie ihn?«

January ließ die Hände sinken und blickte weg.

»January! Sehen Sie mich an«, sagte er, aber sie starrte nach unten, als verspürte sie plötzlich großes Interesse für ihre Schuhe.

Ben ergriff sie bei den Schultern, nicht grob, aber fest.

Erschrocken machte sie sich von ihm los. »Fassen Sie mich nicht an«, murmelte sie.

»Na schön.« Ben schob die Hände in die Taschen. »Aber die Frage beantworten Sie mir. Sie haben sich schließlich freiwillig in meine Untersuchung eingemischt. Woher kennen Sie den Mann?«

»Ich arbeite oft auf der Straße. Das wissen Sie.«

»Irgendwie passt das nicht zu meinem Bild von Ihnen, wie Sie so an Straßenecken stehen und Predigten lauschen.«

Sie sah zu ihm auf. »Nanu, Detective, ich wusste gar nicht, dass Sie sich überhaupt ein Bild von mir gemacht haben.«

Diesmal wurde Ben verlegen.

»Hören Sie«, sagte er schließlich, »das hier ist kein Spiel. Was wissen Sie von dem Mann, was ich nicht weiß?«

Sie seufzte und ließ die Schultern hängen. »Er nannte sich Bruder John. Er stammt aus Louisiana und ist ein Vietnam-Veteran. Das ist alles, was ich über ihn sagen kann.«

Ihre leichte Betonung auf dem Wort »ihn« ließ bei Ben den Verdacht aufkommen, dass sie womöglich noch etwas wusste, was indirekt mit diesem Fall zu tun hatte.

»Was verheimlichen Sie mir?«, hakte er nach.

January zögerte. Was ihr durch den Kopf ging, waren lediglich Annahmen und Vermutungen, und als Profi würde sie niemals ihren guten Ruf mit einer Geschichte aufs Spiel setzen, die sie nicht beweisen konnte.

»Das ist alles, was ich über ihn weiß. Ehrlich.« Dann fügte sie hinzu: »Aber ich glaube, dass hier in der Gegend etwas vor sich geht. Es gibt einen Mann, der sich ›der Sünder‹ nennt, und angeblich soll er ziemlich merkwürdige Dinge tun.«

»Obdachlose tun merkwürdige Dinge. Mein Nachbar tut merkwürdige Dinge. Die Welt ist voll von sonderbaren Menschen, und Freaks gibt es überall.«

»Schön. Sie haben gefragt, ich habe geantwortet. Wenn Sie mir nun keine weiteren Auskünfte geben, dann muss ich jetzt gehen, ich habe einen Bericht abzuliefern.«

»Da gibt es nichts zu berichten.«

»Es ist genug. Jemand, dem der Kopf abgeschlagen wurde, ist eine Nachricht wert, ob es Ihnen gefällt oder nicht.«

Sie wandte sich abrupt um und lief zu ihrem Wagen.

Ben blickte ihr hinterher.

Auch wenn Ben es sich nicht gern eingestand, aber January DeLenas Information, dass es sich bei dem Opfer um einen Vietnam-Veteran handelte, war eine große Hilfe bei der Identifikation und dem Auffinden von Angehörigen. Um zehn Uhr morgens wusste er, dass der Tote Jean Louis Baptiste hieß. Er hinterließ eine Tochter und eine Frau namens Laurette Bennet, die in der Nähe von New Orleans wohnte.

Ben öffnete seine Schreibtischschublade, nahm eine Packung Aspirin heraus und drückte sich drei Tabletten auf die Handfläche. An diesem Morgen war er bereits mit Kopfschmerzen aufgewacht, und sie wollten einfach nicht verschwinden. Am liebsten hätte er January DeLenas Erscheinen am Tatort dafür verantwortlich gemacht, aber das wäre nicht fair gewesen. Es gab eine Menge Gründe für seine Kopfschmerzen; der schwerwiegendste war das soeben beendete Telefongespräch mit der weinenden Witwe des enthaupteten Opfers. Er hasste es, die Angehörigen von Opfern zu verständigen, und in dieser Woche hatte er es bereits zwei Mal tun müssen.

Er nahm die Tabletten in den Mund und wollte sie mit dem Rest Kaffee hinunterschlucken, aber seine Tasse war leer. Der bittere Geschmack des sich langsam auf seiner Zunge zersetzenden Medikaments trieb ihn zum Wasserspender. Er trank, bis er den

unangenehmen Geschmack nicht länger auf der Zunge hatte, und wünschte sich dabei, der bittere Teil seines Jobs ließe sich genauso leicht fortspülen.

Die Kirche in diesem heruntergekommenen Viertel war klein, aber die Türen standen immer offen. Das war der Grund, warum Jay Carpenter sie ausgesucht hatte. Er lag auf dem Boden neben dem Altar, flach auf dem Bauch, die Arme zur Seite ausgestreckt, so wie Jesus ans Kreuz genagelt worden war. Er konnte die Stimme des Herrn von hier unten nicht hören, aber was er tat, fühlte sich richtig an.

Er trug ein tunikaartiges weißes Hemd, das lose über seiner weiten hellgrauen Hose herunterhing.

Während er laut betete, versuchte er Bruder Johns Schreie aus seinem Kopf zu vertreiben, aber es half nicht. Noch immer drang ihm dieser metallische Geruch des Blutes in die Nase, obwohl er sich gründlich gewaschen hatte. Er hatte versucht, dem Mann zu erklären, welche besondere und wichtige Rolle ihm bei Jays Reise zugekommen war, doch das hatte ihn nicht überzeugt. Es ärgerte Jay, dass er auf Widerstand gestoßen war, aber er wusste, dass er das tat, was Gott von ihm erwartete.

Während Jay weiter gegen seine Dämonen kämpfte, schlug eine Tür auf der anderen Seite des Gebäudes zu. Dann hörte er Schritte.

Der Priester.

Es konnte nur der Priester sein.

Jay wollte mit niemandem reden. Es gab nichts zu sagen, was er nicht schon längst wusste. Irgendwo draußen heulte eine Sirene auf. Der schrille Ton löste wieder den gefürchteten Schmerz hinter seinem rechten Auge aus, begleitet von einem nervösen Muskelzucken im Mundwinkel.

Er wusste, was das bedeutete. Der Tumor. Panik stieg in ihm hoch. Am vernünftigsten wäre es gewesen, zum Arzt zu gehen. Doch der würde ihn sicher gleich in ein Krankenhaus bringen lassen, und dort müsste er dann sterben, noch einmal ... Und dazu war er nicht bereit. Noch nicht. Er musste erst sichergehen, dass er alles Mögliche getan hatte, um die Sünden seiner Vergangenheit zu bereinigen, bevor er sich dem Unausweichlichen stellen konnte. Und Jay hatte eine genaue Vorstellung davon, wie seine Aufgabe aussah. Schließlich hatte er die Worte vom Herrn selbst empfangen.

Lebe so, wie ich gelebt habe.

So hatte er es verstanden. Das war es, was er tun wollte. Und auch an diesem Tag war er dem Himmel wieder ein Stückchen nähergekommen. Als das Hallen der Schritte bereits kurz vor der Tür zu hören war, erhob sich Jay schnell und verließ die heilige Stätte.

Mit neuen Vorsätzen ging er hinaus auf die Straße. Es wurde Zeit, seine Jünger um sich zu versammeln. Und er wusste auch schon, wer der Erste sein würde.

Nachdem sie ihren Bericht über den ermordeten Mann gespeichert hatte, war January sofort nach Hause gegangen, um sich ein heißes Bad zu gönnen. Sie blieb im Wasser liegen, bis es kühl wurde. Doch die ganze Wanne voll Wasser reichte nicht aus, um die Erinnerungen an das wegzuspülen, was sie heute Abend gesehen hatte. Stunden später war

sie immer noch wach und ging ihre Notizen durch. Sie versuchte, in diesem Drama einen Sinn zu erkennen.

January machte diesen Job lange genug, um zu wissen, dass es da draußen jede Menge seltsame Käuze und überdrehte Fanatiker gab, die Stimmen gehorchten, die nur sie hörten. Die meisten von ihnen schadeten dabei niemandem außer sich selbst. Doch so sehr sie auch glauben wollte, dass der Mann, der sich »der Sünder« nannte, ebenfalls zu dieser Sorte gehörte, es gelang ihr einfach nicht.

January hatte ihre Notizen auf dem Esstisch ausgebreitet, von den ersten Vorfällen, von denen sie erfahren hatte, bis zum letzten, der Enthauptung Bruder Johns. Egal wie oft sie sich auch sagte, dass die verschiedenen Fälle nichts miteinander zu tun hatten, es nutzte nichts, sie wurde ihren Verdacht nicht los.

Der Morgen dämmerte bereits, als sie ihre Blätter zusammenpackte. Ihre Hände zitterten und ihre Augen waren gerötet vor Erschöpfung und Müdigkeit. Heute hatte sie ihren freien Tag. Normalerweise nutzte sie die Zeit für persönliche Besorgungen. Doch an diesem Tag würde sie einfach in ihr Bett kriechen, die Decke über die Nase ziehen und hoffen, dass sie ungestört schlafen konnte.

Wenig später lag sie im Bett. Die Vorhänge waren geschlossen und der Telefonstecker aus der Wand gezogen. Doch so kaputt sie auch war, sie wurde das Gefühl nicht los, dass schon sehr bald etwas Schreckliches passieren würde.